Das Jahr 1945 im Bistum Berlin – Schlaglichter

Vortragsabend des Diözesangeschichtsvereins am 5. Mai 2015

Michael Höhle

Der Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing 1945

„Das Ende mit Schrecken ist da, nur noch viel furchtbarer, als man geahnt. Die Goebbelssche Propaganda in der letzten Zeit wurde allgemein abgelehnt, dieses eine Mal hatte er recht."[1] Mit diesen nüchternen Worten schilderte der Berliner Bischof, Graf Konrad von Preysing, die Situation nach dem Schweigen der Waffen, als er dem Privatsekretär Papst Pius' XII., P. Robert Leiber, Bericht gab. Anderthalb Monate vorher, in der Zeit der ständigen Luftangriffe und in Erwartung des baldigen Vormarsches der russischen Soldaten, fügte er einem Brief an die befreundete Äbtissin von St. Walburg in Eichstätt eine Maxime hinzu, die er sich offensichtlich immer wieder selbst sagte: „Man muss sich Gott niemals so sehr hingeben, wie in jenen Augenblicken, in denen er uns im Stich zu lassen scheint."[2] Bischof Preysing war keineswegs der mutige, starke Mann unter den deutschen Bischöfen, wie wir Jüngeren ihn uns vorstellen. Von seinem Naturell war der bayerische Adlige eher empfindsam, zurückhaltend, vor Menschenmassen fast gehemmt – der „Marmorbischof" wie die Berliner bald sagten.[3] Von umfassender Bildung und scharfem Verstand, nüchtern und schonungslos die Entwicklungen analysierend, hat er sich in seinem Urteil über die NS-Herrschaft zu keinem Zeitpunkt täuschen lassen und rasch erkannt, dass die Kirche anders



Abb. 1:
Bischof Preysing

[1] Zitiert nach Wolfgang Knauft, Konrad von Preysing. Anwalt des Rechts. Der erste Berliner Kardinal und seine Zeit, Berlin 3. Aufl. 2003, S. 223.

[2] Ebd., S. 219.

[3] Vgl. Ulrich von Hehl, Konrad Kardinal von Preysing in der Auseinandersetzung mit zwei Diktaturen (1935-1950), in: Wichmann-Jahrbuch 40/41 (2000/2001), S. 83-100, hier S. 85. 99f.

agieren müsse als durch die herkömmliche Eingabenpolitik, dass sie eintreten müsse für die allgemeinen menschlichen Rechte. Dennoch musste er immer wieder mit sich ringen, Bedenken, Skepsis und Niedergeschlagenheit in sich besiegen, sich aufrichten lassen zu neuem Mut und neuer Entscheidung. „Man muss sich Gott niemals so sehr hingeben, wie in jenen Augenblicken, in denen er uns im Stich zu lassen scheint." So erleben wir ihn in diesem Jahr des Zusammenbruchs und des allmählichen neuen Anfangs.

Zerstörungen

In der Nacht vom 1. zum 2. März 1943 war die St. Hedwigskathedrale ausgebrannt, die Mutterkirche der Berliner Katholiken. Als Preysing darüber dem Papst berichtete, setzte er bemerkenswerter Weise diesen Verlust in Beziehung zu den jüngsten Deportationen jüdischer Mitbürger: „Wohl noch bitterer trifft uns gerade hier in Berlin die neue Welle von Judendeportationen... Es handelt sich um viele Tausende, ihr wahrscheinliches Schicksal haben Eure Heiligkeit in der Radiobotschaft von Weihnachten angedeutet. Unter den Deportierten sind auch viele Katholiken. Wäre es nicht möglich, dass Eure Heiligkeit noch einmal versuchten, für die vielen Unglücklichen - Unschuldigen einzutreten?"[4] Ihr Schicksal wie auch das Schicksal der inhaftierten Priester und Laien des Bistums und der vielen Gefangenen nach dem 20. Juli 1944 ging Preysing nahe.

Beim Luftangriff in der Nacht vom 23. zum 24. November 1943 wurde das Bischöfliche Palais mit dem Ordinariat in der Behrenstraße 66 völlig zerstört; Preysing verlor dabei auch seine Bibliothek und die gesamte persönliche Habe. Behelfsmäßig wurden Ordinariatsräume im Marienstift bei St. Michael hergerichtet.[5] Ein Luftangriff bei Tage am 3. Februar 1945 war „praktisch das Ende der Berliner Innenstadt", wie die Pfarrchronik von St. Hedwig notierte. Dabei wurden die Diensträume des Ordinariats zum zweiten Mal zerstört und nun behelfsmäßig im St. Josefsheim der Karmelitinnen vom Göttlichen Herzen Jesu in der Pappelallee untergebracht.[6] Der Bischof fand im November 1943 eine Unterkunft im Dominikusstift in Hermsdorf.[7] Schwer traf ihn der Tod seines Sekretärs Wilhelm Wagner bei einem Luftangriff am 20. Januar: „Es ist wieder recht einsam um mich geworden", vertraute er einem Brief an.[8] Von seinem neuen Sekretär Bernhard Schwerdtfeger, der ihn bis zum Tod 1950 begleitete, ist glücklicherweise ein Taschenkalender überliefert, so dass wir terminliche Details aus dem bischöflichen Alltag kennen.[9]

---

[4] W. Knauft, Preysing (wie Anm. 1), S. 131.
[5] Ebd., S. 194f.
[6] Ebd., S. 216. 219.
[7] Ebd., S. 195.
[8] Ebd., S. 211. Vgl. auch Walter Adolph, Kardinal Preysing und zwei Diktaturen. Sein Widerstand gegen die totalitäre Macht, Berlin 1971, S. 194-197.
[9] Vgl. Wolfgang Knauft, 1945 – Berliner Schicksalsjahr. Geschichte im Spiegel des Notizbuches des

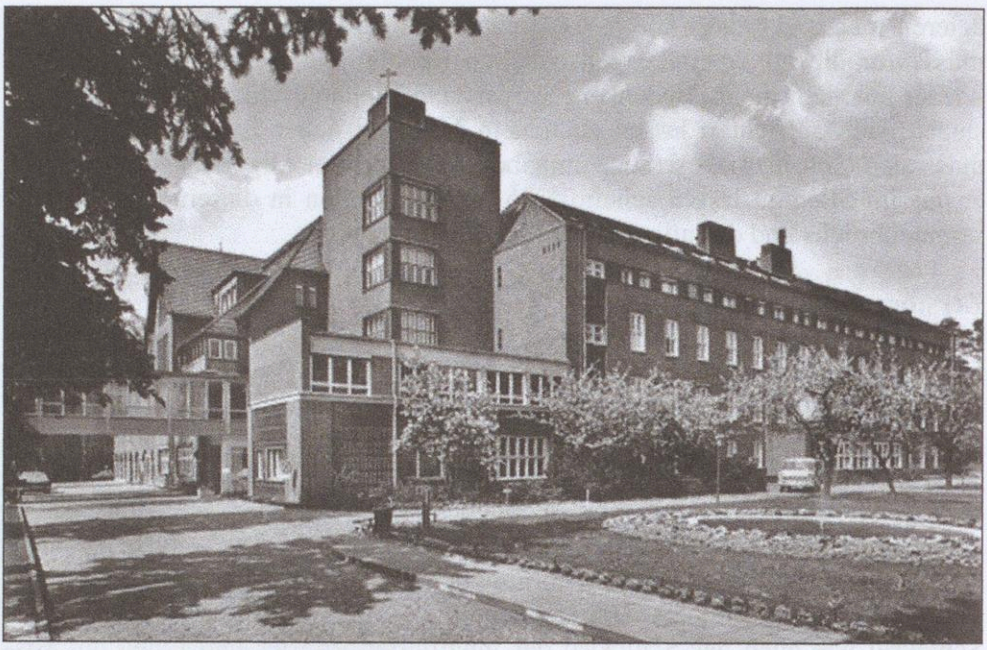


Abb. 2: Das Dominikus-Krankenhaus in Berlin- Hermsdorf

Alltag bei Kriegsende

So lange es irgend ging, versuchte der Bischof auch 1945 mit den öffentlichen Verkehrsmitteln von seiner Ein-Zimmer-Residenz im Hermsdorfer Dominikusstift ins Ordinariat zu fahren, bis zum Februar nach St. Michael, dann in die Pappelallee.[10] Er nahm noch im März auch auswärtige Termine, etwa das Requiem für den bei einem Luftangriff getöteten Kaplan Bruno Komischke in Oranienburg, wahr. Die Chrisammesse am Gründonnerstag konnte allerdings nur noch in der Krankenhauskapelle stattfinden, die bischöfliche Liturgie am Karfreitag entfiel.[11] Für uns unglaublich: Dennoch wurde Ostern gefeiert, sogar mit dem Kathedralchor in der Rosenkranzkirche in Steglitz.[12] Eine in Wandlitz für den 22. April zugesagte Firmung musste ausfallen, weil am selben Tag dort wie auch in Hermsdorf die russischen Soldaten eintrafen. Die Chronik des Dominikus- Krankenhauses meldet, dass etwa 400 Menschen in Frohnau und 300 in Hermsdorf aus Angst und in der Untergangspsychose jener Tage Suizid begingen. Die Gänge und Flure waren angefüllt mit Menschen, die mit Schlafmitteln den Tod gesucht hatten. Ihr furchtbarer Anblick war – so makaber es klingt – der

Bischofssekretärs Bernhard Schwerdtfeger, in: Wichmann-Jahrbuch 48/49 (2008/2009), S. 202-235.

[10] Vgl. W. Knauft, Preysing (wie Anm. 1), S. 212. 219.

[11] Ebd., S. 219; W. Knauft, 1945 (wie Anm. 9), S. 210f.

[12] Ebd., S. 211.

beste Schutz vor den eindringenden russischen Soldaten. Ein erster Trupp suchte das Krankenhaus zu plündern, ein zweiter unter Führung eines sowjetischen Arztes ging dazwischen, drängte die erste Gruppe aus dem Haus und erschoss die Marodeure kurzerhand.[13] Was Preysing davon miterlebt hat, sei dahingestellt, er blieb jedenfalls unbehelligt.

Man muss davon ausgehen, dass Telefonverbindungen, Post- und Verkehrswege in diesen Tagen nicht mehr funktionierten. Der Bischof erhielt Informationen nur noch „tröpfchenweise", so etwa die Nachrichten aus den Gemeinden des Bistums, die seit dem Januar 1945 von den sowjetischen Truppen überrollt wurden. Am 29. Januar hatte er seine Priester in einem Schreiben aufgefordert, die Gemeinden nicht zu verlassen: Der Hirt müsse bei der Herde bleiben, es sei denn, es würde eine totale Evakuierung der Bevölkerung befohlen oder durchgeführt. Freilich kostete dieses Ausharren einigen Priestern das Leben.[14]

Bilanz

Am 2. Mai schwiegen in Berlin die Waffen, am 8. Mai war der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende. Eine Bilanz für das Bistum, die freilich erst 1946 aufgestellt werden konnte, sieht düster aus: Von insgesamt 278 katholischen Gotteshäusern im Bistumsgebiet westlich der Oder waren nur 30 unversehrt, 57 waren völlig zerstört. 23 Priester und 21 Theologiestudenten sind im Krieg umgekommen.[15] Nicht mitgezählt sind die unter der NS-Herrschaft umgebrachten. Ebenfalls nicht genannt sind die Zerstörungen im Gebiet östlich der Oder, das immerhin mehr als ein Drittel des einstigen Bistumsterritoriums ausmachte und vor dem Krieg 30 Seelsorgestellen zählte. Im Sommer 1945 verdichteten sich Nachrichten, dass die Potsdamer Konferenz der Siegermächte die Westgrenze Polens verschoben habe. Der polnische Primas Augustyn Hlond drängte den Bischof von Ermland, den Freien Prälaten in Schneidemühl und den Breslauer Kapitelsvikar zum Verzicht auf ihre Jurisdiktion und setzte überall Apostolische Administratoren polnischer Nationalität ein, auch für den Berliner Bistumsteil. Bischof Preysing hat nie einen Verzicht darüber geleistet und ist auch nie von amtlicher Seite, etwa durch den Vatikan, über die Minderung seines Bistumsgebietes informiert worden. Er wandte sich aber in der Sorge um das Leid der fünf Millionen deutschen Flüchtlinge an den Alliierten Kontrollrat, ebenfalls an den Papst.[16] Ein halbes Jahr später (im Februar 1946) äußerte er allerdings gegenü-

---

[13] Vgl. W. KNAUFT, Preysing (wie Anm. 1), S. 221; DERS., Gelebter Glaube. Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Bistum Berlin, Berlin 1995, S. 61.

[14] Vgl. W. KNAUFT, Preysing (wie Anm. 1), S. 216f. DERS., Glaube (wie Anm. 13), S. 23-34.

[15] Vgl. HUBERT BENGSCH, Bistum Berlin. Kirche zwischen Elbe und Oder mit tausendjähriger Vorgeschichte, Berlin 1985, S. 128; DIETER HANKY, Im Zeichen des Kreuzes. Von den mittelalterlichen Bistümern zum Bistum Berlin. Ein Gang durch 1000 Jahre Kirchengeschichte, Berlin 1998, S. 76f.

[16] Vgl. W. KNAUFT, Preysing (wie Anm. 1), S. 226f. 231. Das Schreiben Preysings und des Ermländer Bischofs Maximilian Kaller an den Alliierten Kontrollrat in Berlin vom 3. 9. 1945: GERHARD LANGE/URSULA PRUSS, An der Nahtstelle der Systeme. Dokumente und Texte aus dem Bistum Berlin

ber dem aus Schlesien stammenden Kirchenhistoriker Hubert Jedin sehr realistisch seine persönliche Ansicht, dass die neue Ostgrenze Deutschlands wohl endgültig sei; sie sei eine Folge dessen, was die NS-Herrschaft angerichtet habe.[17]

Neuanfang

Wer das völlig zerstörte Berlin vor Augen hat und die alltäglichen Nöte der Menschen, wird es dem Bischof nicht verdenken, dass er Ende Mai in tiefer Niedergeschlagenheit fragte, ob sein Bistum überhaupt noch lebensfähig sei. Als sein früherer Mitarbeiter Walter Adolph, seit 1939 Pfarrer in Berlin-Adlershof, ihn besuchte, gab er ihm solche dunklen Gedanken kund: Er würde resignieren und in ein Kloster gehen, das „bettelarme" Bistum Berlin ließe sich als Kommissariat mit dem Erzbistum Paderborn verbinden.[18] Es ehrt Preysing, dass er kein Mann einsamer Entscheidungen war. Er brauchte den korrigierenden Austausch mit den Mitarbeitern. Sein Generalvikar war das „Berliner Original" Maximilian Prange, von dem berichtet wird, dass er den 65jährigen Bischof tief deprimiert auf dem Sofa liegend und Zigarre rauchend im Hermsdorfer Dominikusstift antraf, ihn aber in seiner nüchternen Art zu nehmen wusste.[19] Adolph wurde noch im September 1945 Domkapitular und dann Pressereferent. Er baute im Herbst 1945 mit einer Lizenz der amerikanischen Besatzungsbehörden den Morus-Verlag auf, der ab Dezember - nach siebenjähriger Unterbrechung - wieder eine Kirchenzeitung, das wöchentlich erscheinende „Petrusblatt" sowie das Amtsblatt des Ordinariats herausgeben konnte. Wichtige Mitarbeiter Preysings waren auch der Caritasdirektor Wilhelm Albs und für Schulfragen Domkapitular (seit 1953 Dompropst) Paul Weber. Als Beirat für Kirchenfragen beim neuen Berliner Magistrat fungierte der ehemalige Seelsorger im Hinrichtungsgefängnis Plötzensee, Peter Buchholz, neben dem evangelischen Propst Heinrich Grüber.[20] Domvikar Robert Lange wurde am 15. Juli zum Diözesanjugendseelsorger ernannt und sollte die katholische Kirche im Zentralen Jugendausschuss in der Sowjetischen Besatzungszone vertreten.[21]

Dass Preysing den Mut zum Neubeginn gefunden hat, zeigt sein Pastoralschreiben an alle Geistlichen vom 24. Juni, das den Titel „Christliche Grundsätze für das öffentliche Leben" trägt.[22] Es ist ein Rückblick, der die Wunden nennt, die NS-Herrschaft und Krieg dem Bistum geschlagen haben. „Schwerer noch als all diese Verluste wiegen die Verwüstung und Verwirrung, die die na-

---

1945-1990, 1. Halbbd., Leipzig 1996, S. 5-8.

[17] Vgl. W. Knauft, Preysing (wie Anm. 1), S. 243.

[18] Vgl. W. Adolph, Preysing (wie Anm. 8), S. 200.

[19] Vgl. W. Knauft, Preysing (wie Anm. 1), S. 224.

[20] Ebd.

[21] Ebd., S. 228.

[22] Text: ebd., S. 313-316; G. Lange/U. Pruss, Nahtstelle (wie Anm. 16), S. 1-4.

tionalsozialistische Parteidoktrin in den Seelen der Menschen herbeigeführt hat." Als tiefste Wunde benennt Preysing die „Erschütterung, ja die Auflösung des Gedankens des Rechtes" und ruft seinen Mitbrüdern zu: „Sorgt mit allen Kräften dafür, dass in unserem Volk Recht und Gerechtigkeit wieder hergestellt und gesichert werden". Preysing ist auch derjenige gewesen, der im ersten Nachkriegshirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz vom 23. August 1945 bei allem Dank für die Treue so vieler ein Bekenntnis der Schuld anregte: „Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren des Nationalsozialismus betören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und menschliche Würde gleichgültig geblieben; viele leisteten durch ihre Haltung den Verbrechen Vorschub, viele sind selber Verbrecher geworden."[23]

Preysings erstes Pastoralschreiben an die Priester nach Kriegsende aber schaut schon in den ersten Sätzen nach vorn: „Es liegt ein neuer Zeitabschnitt vor uns, von dem wir nichts wissen, nichts wissen können, als dass auch über ihm Gottes Hand waltet. Und so wollen wir mit Gottvertrauen in die Zukunft gehen und von neuem mit ganzem Herzen dem Herrn sagen: Hier bin ich, sende mich!"[24] Wie viel mögen diese Sätze dem zur Schwermut neigenden Bischof abverlangt haben! In einem Hirtenbrief an alle Gläubigen vom 7. Oktober sprach Preysing anschaulich die Nöte und Sorgen der Menschen, auch der zahlreichen Flüchtlinge, an und warb um caritative Gesinnung im bevorstehenden ersten Nachkriegswinter.[25]

Preysing selbst hat die Arbeitslast wieder auf sich genommen: Schwerdtfegers Kalender verzeichnet ab Juni wieder die regelmäßigen Pontifikalmessen, nun meist in der Rosenkranzkirche, aber zweimal auch in der Pfarrkirche Heilige Familie im Prenzlauer Berg, als etwa das Pontifikalrequiem für den im Juli verstorbenen Kardinal Bertram gefeiert wurde.[26] Vermutlich wurde diese Kirche gewählt, weil das behelfsmäßige Ordinariat in der Pappelallee nur wenige Schritte entfernt lag. Am 8. und 9. September hielten evangelische und katholische Christen Gedenkgottesdienste für die Opfer der NS-Herrschaft: Propst Grüber predigte in der Marienkirche am Neuen Markt, Bischof Preysing beim Pontifikalrequiem in St. Clara in Neukölln. Er stellte besonders das Zeugnis seines 1943 auf dem Weg ins KZ Dachau umgekommenen Dompropstes Bernhard Lichtenberg heraus.[27] Angesichts der ungenügenden Verkehrsbedingungen ist es

---

[23] Gerhard Lange u.a. (Hrsg.), Katholische Kirche – sozialistischer Staat DDR: Dokumente und öffentliche Äußerungen 1945-1990, Leipzig 1992, S. 2; vgl. U. von Hehl, Preysing (wie Anm. 3), S. 96.

[24] W. Knauft, Preysing (wie Anm. 1), S. 313.

[25] G. Lange/U. Pruss, Nahtstelle (wie Anm. 16), S. 9-12.

[26] Vgl. W. Knauft, 1945 (wie Anm. 9), S. 226 (Requiem für Kardinal Bertram am 14. 8. 1945; 229 (Requiem für Domkapitular Heinrich Heufers am 18. 9. 1945).

[27] Dieter Hanky/Waltraud Bilger, Erzbistum Berlin 1930-1996. Daten, Fakten, Zahlen, Berlin 2. Aufl. 1997, S. 29; W. Knauft, 1945 (wie Anm. 9), S. 229.

erstaunlich, dass der Bischof 1945/46 auf 42 Fahrten im Bistum unterwegs war, um insgesamt 5.936 Kindern und Jugendlichen das Firmsakrament zu spenden – die Wege waren oft mit großen Strapazen verbunden.[28]

Spannungsfelder

Mit welchen Belastungen der Neuanfang verbunden war, zeigt ein Blick auf die bereits im Sommer 1945 deutlichen politischen Spannungen, die langfristig zur Spaltung Deutschlands und der einstigen Reichshauptstadt führten. Die Beteuerung der Sowjetischen Militäradministration, dass das religiöse Leben nun wieder frei sei, war kaum von der Wirklichkeit gedeckt. Unzählige Bittbriefe wegen verhafteter oder verschleppter Menschen stapelten sich auf dem Tisch des Bischofs. Der ukrainische Prälat Petro Werhun, der am 22. Juni in seiner Kanzlei im St. Josefsheim in der Pappelallee vom sowjetischen Geheimdienst festgenommen wurde, ist nur ein Beispiel.[29] Im Juli 1945 nahmen die Westalliierten die ihnen zugewiesenen Sektoren Berlins in Besitz. In der Frage der Schulbildung zeigte sich, dass die kommunistische „Gruppe Ulbricht", die die Schlüsselpositionen im Magistrat festhielt, keineswegs die religiöse Freiheit der Bürger achten wollte. Ihre Einheitsschule sah keinen Platz für Bekenntnisschulen und für einen Religionsunterricht als Lehrfach vor. Dass 85 % der Erziehungsberechtigten in Berlin – gerade unter dem Eindruck der antichristlichen NS-Jahre und der Katastrophe des Krieges – die Berücksichtigung der Religion in der Schule verlangten, beeindruckte die neuen Machthaber nicht. Nur mit Hilfe der Westalliierten gelang die Zulassung einiger katholischer Privatschulen. Der Religionsunterricht konnte auf Wunsch der Eltern in den Schulen, aber nicht als schulisches Lehrfach, sondern vor oder nach dem Unterricht angeboten werden.[30]

Zu manchen Entscheidungsträgern der westlichen Besatzungsmächte fand der sprachbegabte Preysing rasch guten Kontakt.[31] Im November 1945 zog er von seinem Krankenzimmer in Hermsdorf in eine angemietete Villa in der Zehlendorfer Bogotastraße 10 im amerikanischen Sektor.[32] Das Ordinariat zog im Herbst 1946 von der Pappelallee ebenfalls in den amerikanischen Sektor in die Pacelliallee in Dahlem, bevor unter Preysings Nachfolger Wilhelm Weskamm dann das Gebäude in der Charlottenburger Wundtstraße errichtet wurde. Aber

---

[28] Vgl. W. Knauft, Preysing (wie Anm. 1), S. 251; die Schilderung einer missglückten Firmreise nach Döllen 1947: Bernhard Schwerdtfeger, Konrad Kardinal von Preysing, Bischof von Berlin, Berlin 1950, S. 151.

[29] Vgl. W. Knauft, Preysing (wie Anm. 1), S. 230-233.

[30] Vgl. ebd., S. 246-249. Preysings Hirtenwort „Die katholische Schule" vom 20. 10. 1945: G. Lange/U. Pruss, Nahtstelle (wie Anm. 16), S. 12-14.

[31] Vgl. W. Knauft, 1945 (wie Anm. 9), S. 223f.

[32] Vgl. W. Knauft, Preysing (wie Anm. 1), S. 238; ders., 1945 (wie Anm. 8), S. 231.

schon Anfang 1953 richtete Bischof Weskamm zugleich eine Dienststelle in der Propstei neben der im Wiederaufbau befindlichen Kathedrale ein.[33]

Ermutigung

Der Heilige Abend 1945 brachte für das Bistum und den Bischof eine Überraschung: Über den Londoner Rundfunk kam die Nachricht, dass Papst Pius XII. neben dem Kölner Erzbischof Frings und dem „Löwen von Münster" Clemens August von Galen den Berliner Bischof Preysing mit der Kardinalswürde auszeichnen werde. Nichts kennzeichnet Preysing besser als seine unmittelbare Reaktion: Als sein Sekretär Schwerdtfeger die Nachricht von der Papstansprache überbringt und gratulieren will, sagt dieser einfach: „Sie *müssen* sich verhört haben, das *kann* gar nicht sein. – In Berlin hat es noch nie einen Kardinal gegeben."[34] Als sich die Nachricht bestätigte, sah Preysing in ihr nicht so sehr eine persönliche Ehrung, auch nicht wegen seiner festen Haltung in den Jahren der NS-Herrschaft, sondern ein kleines Zeichen der Hoffnung für das zerschundene Bistum.

[33] Vgl. H. Bengsch, Bistum Berlin (wie Anm. 15), S. 131; G. Lange/U. Pruss, Nahtstelle (wie Anm. 16), S. XXIV.

[34] Vgl. B. Schwerdtfeger, Preysing (wie Anm. 28); W. Knauft, 1945 (wie Anm. 9), S. 233.